Zur Erinnerung

an

Johann Gottlieb Fichte.

Vortrag,

gehalten

in der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin

am

19. Mai 1862

von

Adolf Trendelenburg.

Berlin.

Gedruckt in der Druckerei der Königl. Akademie
der Wissenschaften.

1862.

Durchlauchtigster Kronprinz,
hochansehnliche Versammlung!

Es ist schwer, in den engen Rahmen einer Stunde das Bild eines Mannes zu fassen, dessen schaffender Geist gleichmäſsig der deutschen Philosophie, den deutschen Hochschulen, der deutschen Nation angehört. Es ist schwer, den bedeutenden Hintergrund zu zeichnen, auf welchem sich Fichte's Leben bewegte und noch schwerer, es von demselben in seiner Eigenthümlichkeit abzuheben. Leicht wäre diese Aufgabe würdigern geschicktern Händen zugefallen, zumal noch Männer unter uns sind, welche das Wesen seines Geistes persönlich erfuhren, sei es, daſs der Eine als Amtsgenosse in groſsem Streben an seiner Seite stand, oder der Andere, als Schüler ihm zugethan, den Anhauch seines starken Odems empfand. Erst als solche Berufenere, welche noch aus erster Hand schöpfen konnten, verhindert waren, entschloſs ich mich, den mir gegebenen Auftrag zu übernehmen. Ich bedarf dabei der Nachsicht und vertraue ihr. Namentlich ist es fast eine unmögliche Aufgabe, in flüchtigen Umrissen Fichte's philosophische Gedanken zu zeichnen und aus den letzten dunkeln Tiefen an den Tag zu ziehn. Damit Fichte, der unsere, lebendig unter uns trete, wird es Ihre Zustimmung haben, wenn ich heute, so viel möglich, nicht selbst spreche, sondern, wo es angeht, Fichte sprechen lasse.

Der Mann, auf dessen Büste wir heute am hundertjährigen Geburtstage hinschauen, ist der Sohn schlichter Eltern. Ein in Sach-

sen zurückgebliebener schwedischer Wachtmeister aus dem Heere Gustav Adolfs, des für Geistesfreiheit streitenden Heldenkönigs, verpflanzte nach Deutschland das Geschlecht, aus welchem im nächsten Jahrhundert ein anderer Kämpfer für deutsche Freiheit geboren wurde. Johann Gottlieb Fichte's Vater war ein Bandwirker zu Rammenau in der Lausitz. Es ist bezeichnend für den Vater, wie für den Sohn, wenn Fichte, längst mit seiner Bildung den engen Verhältnissen entwachsen, schon in einer Zeit, da ihn die kantische Philosophie zu Kant nach Königsberg trieb, im Jahr 1791, als er seinen Vater auf einer Reise wiedergesehn, in ein Tagebuch die Worte schrieb: — — „der gute, brave, herzliche Vater! Wie wohl thut mir stets sein Anblick und sein Ton und sein Raisonnement! Mache mich, Gott, zu so einem guten, ehrlichen, rechtschaffenen Manne und nimm mir alle meine Weisheit, und ich habe immer gewonnen!" [1]) Auf diesem Boden der kindlichen Liebe erwuchs Fichte's sittlicher Adel.

Fichte war durch das Wohlwollen eines Edelmanns Schüler in Schulpforte geworden, er hatte in Jena und Leipzig Theologie studirt, war in Zürich als Hauslehrer in Lavaters Kreis gezogen, hatte dort Pestalozzi kennen gelernt, hatte Spinoza gelesen, konnte in den philosophischen Gedanken, welche ihn in den Determinismus verstrickten, keine Ruhe finden, als Kants Geist, der damals Denker und Dichter mit sich fortzog, ihn in die Bahn führte, welche seiner Natur entsprach. Im Jahre 1790 schrieb er an seine Braut: „Ich habe mich ganz dem Studium der Kantschen Philosophie hingegeben, einer Philosophie, welche die Einbildungskraft, die bei mir immer sehr mächtig war, zähmt, dem Verstande das Übergewicht und dem ganzen Geiste eine unbegreifliche Erhebung über alle irdische Dinge giebt. Ich habe eine edlere Moral angenommen, und anstatt mich mit Dingen aufser mir zu beschäftigen, mich mehr mit mir selbst beschäftigt. Dies hat mir eine Ruhe gegeben, die ich

noch nie empfunden; ich habe bei einer schwankenden äufsern Lage meine seligsten Tage verlebt." So schrieb er in einer Zeit, da die Erschütterungen in Frankreich die Welt erregten und im Sturm und Wetter neue Zustände ankündigten. Das Ethische fafst ihn und nicht lange vorher schrieb er in einem Briefe: „Ich habe zu einem Gelehrten von métier so wenig Geschick als möglich; ich will nicht blofs denken; ich will handeln; ich mag am wenigsten über des Kaisers Bart denken." [2])

Es war in Deutschland eine Zeit, welche die Geister von den verschiedensten Seiten bewegte.

Der grofse König stand in frischer Erinnerung und das vielköpfige, schwerfällige, allenthalben ins Kleine und Enge arbeitende deutsche Reich zu dieser erhebenden Erscheinung in grellem Gegensatz. Lessings streitbarer Geist hatte, um einen alten Ausdruck zu gebrauchen, mit dem Schwerte das Feuer geschürt, hier in der Litteratur, dort in der Theologie. So hatte z. B. Lessings „Antigötz" wie geistesverwandt, schon in Schulpforte den jungen Fichte ergriffen. Die französische Revolution rüttelte aus dem politischen Schlaf: sie verbreitete an den Höfen Furcht und setzte die Köpfe in Schwung. In Schillers idealen Dichtungen hallte der Geist der Freiheit wieder und Göthe hatte in klassischer Ruhe seine vollendetsten Dramen gedichtet. Leibnizens grofser philosophischer Geist hatte selbst in der Breite von Christian Wolffs systematischem Dogmatismus fortgewirkt. Aus Frankreich schlugen die sprudelnden schäumenden Wellen einer materialistischen Tagesphilosophie, in welcher jede höhere Ansicht des Lebens unterging, nach Deutschland herüber; aus England drangen die Probleme des Erkennens bis zum Skepticismus geschärft in die deutschen Schulen vor. Den erregten deutschen Geist verlangte nach Tiefe und festem Grund. Auf einen solchen Boden säete Kant seine Saat. Sein in jahrelangem stillen Denken erzeugtes System fafste die Keime, die in der Zeit lagen, tiefer auf. Die Untersuchun-

gen über den menschlichen Verstand, wie sie Locke begonnen, Leibniz vertieft und Hume bis auf die skeptische Spitze getrieben hatte, wurden unter Kants Händen zu einer umfassenden Kritik des gesammten Erkenntnifsvermögens, allenthalben die Principien der Wissenschaften auf dem Grunde des Geistes nachweisend und sie mit dem geistigen Ursprung ihres Wesens durchleuchtend. In die laxe Zeit griff Kant's strenge Moral ein und sein neu erhellter Begriff eines reinen Willens, aufser welchem es nichts gebe, das an sich gut sei, leuchtete voran.

Es ist ohne Frage dieser sittliche Geist, der Fichte an Kant kettete, und zunächst folgte er Kant in dieser Richtung. Von theologischen Zweifeln bewegt, fand er mit Kant in der moralischen Seite des Menschen den Ankergrund aller Religion. Noch war Kant's Religion innerhalb der blofsen Vernunft nicht erschienen. Aber Fichte ging ihr mit einer Schrift in Kant's Geiste voran. Wie Kant, sah er die Religion als die unumgängliche Folge der Moral an; wie Kant, mafs er den Werth aller Religion an ihrem Antrieb zur Moral und die Offenbarung an dem moralischen Inhalt. In diesem Sinne schrieb er in Königsberg 1791 ohne Namen seine Schrift: „Versuch einer Kritik aller Offenbarung." Dergestalt war in dieser Schrift die lebendige scharfe Consequenz der kantischen Kritik, dafs die allgemeine Litteraturzeitung sie nach Inhalt und Form dem Stifter der kritischen Philosophie zuschrieb, bis Kant in derselben Zeitung erklärte: „der Verfasser sei der als Hauslehrer bei dem Herrn Grafen von Krockow in Krockow in Westpreufsen stehende Candidat der Theologie, Herr Fichte, und er habe an dieser Arbeit des geschickten Mannes nicht den mindesten Antheil." Von nun an stieg Fichte's Name.

Aber die praktische Seite war ihm von Anfang an mit der theoretischen verbunden; und nur durch die Einheit beider war er der hervorragende Philosoph.

Als Fichte im Jahr 1794 aus Zürich nach Jena berufen wurde, tritt er schon mit dem Entwurf der **Wissenschaftslehre** hervor, welche, alles besondere und bestimmte Wissen fallen lassend, von dem Wissen schlechtweg ausgeht, von dem Wissen in seiner Einheit, und sich die Frage aufgiebt, wie dasselbe zu sein vermöge und was es darum in seinem innern und einfachen Wesen sei. An dieser Aufgabe arbeitete Fichte, in verschiedenen Darstellungen das Problem verschieden wendend, bis zu seinem Tode.

In der Wissenschaftslehre gründete Fichte seinen Idealismus, eine Denkungsart, in welche unsere Zeit, in der entgegengesetzten Betrachtung der Materie beschäftigt, sich schwer hineindenkt, und doch nicht einseitiger, als die einseitige unserer Zeit. Jetzt liebt man es, in dem Geiste nur Schein und nur in der Materie Wahrheit zu suchen, Fichte dagegen sah in der Materie nur den Schein und nur in der geistigen Thätigkeit Wahrheit. Der Geist, von der französischen Philosophie des vorigen Jahrhunderts vor der Materie verleugnet, verleugnet in der deutschen Fichte's die Materie. Im Idealismus weben sich die Dinge stofflos aus dem edelsten Stoff, aus den Gedanken, ihr Wesen.

Ursprünglich steht die Wissenschaftslehre mit Kant's Kritik der reinen Vernunft in nahem Zusammenhang, mit Kant's Frage nach der inneren Möglichkeit und den Grenzen des menschlichen Erkennens. Kant hatte die Bedingungen des Erkennens untersucht und die apriorischen Principien aufgefunden.

Indessen war der Nachweis bis zum vollen Zusammenhang nicht gediehen. Der letzte Punkt der Einheit, das mit sich einige und mit sich selbst identische Selbstbewufstsein, war zwar angegeben. Aber wie aus der Einheit das Besondere, wie aus dem mit sich einigen Selbstbewufstsein die Stammbegriffe des Verstandes und die Formen der Anschauung hervorgehen, oder wie die beiden Stämme des menschlichen Erkennens, Anschauen und Denken,

in ihrer Richtung entgegengesetzt, in ihm Eine Wurzel haben, war nirgends gezeigt. Hier war eine Lücke. Die kantische Darstellung glich einem Gebäude, zu dem vorgefundene Baustücke zusammengebracht sind, in einem gemeinsamen Schwerpunkt äufserlich zusammengehalten. Fichte wollte in der philosophischen Erkenntnifs etwas Lebendigeres. Abgesehen von einem tiefer liegenden Widerspruch, den Fichte mit Andern entdeckte, lag an dem bezeichneten Punkte der Antrieb zur Fortbildung, der Stachel zu einem neuen Problem.

Kant ging, wie Fichte sagt, [3]) von dem Reflexionspunkte aus, auf welchem Zeit und Raum und ein Mannigfaltiges der Anschauung gegeben in dem Ich und für das Ich schon vorhanden sind. Fichte will sie werden lassen; er will sich nicht auf den Reflexionspunkt, auf welchem Vorgefundenes verglichen wird, sondern in den Punkt des Ursprungs stellen, aus welchem die Gesetze (die Formen) als aus der Quelle herfliefsen. Statt der Reflexion auf das Gegebene will er Deduction des Werdenden.

Diese letzte in sich lebendige Einheit kann kein Grundsatz sein, der ein ruhendes Gesetz, der eine, wenn auch noch so allgemeine, Thatsache ausdrückte. Von einem Sächlichen, von einem Sein oder einem Dinge, als einem solchen Letzten, kann gar nicht die Rede sein. An die Stelle der Thatsache hebt Fichte die Thathandlung. Kein wie immer bestimmtes Sein ist das Ursprüngliche, sondern alles Sein ist Folge und Ergebnifs des auf sich selbst Handelns. Eine wahrhaft lebendige Philosophie mufs, sagt Fichte, vom Leben fortgehen zum Sein, aber der Weg vom Sein zum Leben ist ein völlig verkehrter und kann nur ein in allen seinen Theilen irriges System erzeugen.

Thathandlung, ursprüngliche Thathandlung. Es ist die Forderung eines energischen Geistes. Aber wo ist sie? Eine ursprüngliche Thathandlung mufs sein, weil sie handelt und aus keinem

andern Grunde, und handelt, weil sie ist. Wo ist eine solche? Das Ich ist, weil es sich setzt, und setzt sich, weil es ist, antwortet Fichte. In der That ist schon das empirische Ich, obwol vielfach bedingt, in dem letzten Momente, das es zum Ich macht, eine sich selbst zusammenhaltende Handlung, eine That, die es selbst vollziehen mufs und nicht träge in die Hand einer fremden Ursache legen kann. Dies Gefühl der Selbstthat trug Fichte durch seine Speculation hindurch; er suchte in dem Begriff des reinen Ich (nicht des empirischen) die absolute Causalität, das Handeln auf sich selbst, die in sich zurückkehrende, sich selbst durchdringende Thätigkeit.

Es kann nicht die Sache einer Skizze sein, die Schwierigkeiten zu erörtern, an welchen der Begriff des reinen Ich leidet, diese unbedingte Thätigkeit, welche nach der Analogie einer bedingten, nach der Analogie des empirischen individuellen Ichs, gedacht ist und doch diese nicht ist, ja gar nicht auf dem Gebiete der Thatsache liegt. Es kann nicht dieses Orts sein, den Zusammenhang zwischen dem reinen und empirischen Ich, so wie der reinen Thathandlung und dem empirisch Gegebenen zu erörtern. Es war der Punkt, an welchem Fichte mit der nachhaltigen Kraft seines Geistes zeitlebens und in verschiedenen Ansätzen arbeitete. Mehrere Male glaubte er dem Fund nahe zu sein, noch im Jahre vor seinem Tode; aber nie hat er ihn gehoben. „Es ist gerade die Aufgabe der Wissenschaftslehre," sagt Fichte, „zu zeigen, wie die unwillkührlichen Vorstellungen, das Sehen, Hören u. s. w. überhaupt aus eigener Thätigkeit hervorgehen, also die Vorstellungen nach Denkgesetzen *a priori* zu construiren. Es bleibt gar kein fertiges Sein gegenüber stehen; sie leidet keine fertige absolute Gegebenheit, nichts, was als absolut, als Ding und Sein uns erscheint. Sie zeigt vielmehr das Werden auf, zieht ins Licht des Bewufstseins hervor, wie wir selber die Vorstellung zu Stande gebracht. Sie löset also alles Sein auf und macht es flüssig; es verschwindet ihr alles Sein als Ruhendes; sie schauet nur ihrem

eigenen Machen (Construiren) zu und erkennt so auch alle Gegenstände als eigene Producte des Bewufstseins und Denkens." [4])

Hier stehen die Urtheile über Fichte's Speculation am Scheidewege. Die Einen sehen hier die dialektische Methode des reinen Gedankens, das Geheimnifs der absoluten Philosophie, im Ursprung und preisen den Erfinder; die Andern, die sich zu solcher Höhe nicht emporschwingen, sind bedenklicher und sehen hier, was das reine Ich und die Construction aus dem reinen Ich betrifft, eine Fehlgeburt der deutschen Philosophie in ihren Anfängen. Wir gehen in diesen Streit nicht ein. Beide Parteien werden sich heute in Einer Anerkennung vereinigen, in der Anerkennung, dafs Fichte statt der Reflexion die Genesis wollte. Was Fichte auf das Bewufstsein beschränkte und nur im Bewufstsein suchte, gilt für jeden Gegenstand des Erkennens. Sein Wesen mufs im Werden geschauet werden und die Gewifsheit liegt zuletzt nur in der eigenen That. „Erblicken der Genesis," sagt Fichte in bleibender Bedeutung, „ist das Organ der Wissenschaft." [5])

Kant hatte im Praktischen alle Gewifsheit auf die That der Vernunft gegründet, Fichte hat auch im Theoretischen eine solche That zum Grunde gemacht. Das *a priori* ist nicht mehr, wie bei Kant, ruhende Form, sondern erzeugende That.

Aber die Thathandlung des Ich, die aller Realität Quelle ist, was ergiebt sie nun für eine Realität? Alle Realität ist nur im Bewufstsein und für das Bewufstsein. „Ich weifs überall von keinem Sein," sagt Fichte einmal, die schneidende Consequenz ziehend, „und auch nicht von meinem eigenen. Es ist kein Sein. Ich selbst weifs überhaupt nicht und bin nicht. Bilder sind; sie sind das Einzige, was da ist und sie wissen von sich nach Weise der Bilder." [6])

Und diese Welt der Bilder, aus der Thathandlung des Ich stammend, die kein Sein von aufsen leidet, sie hätte wirklich nichts Reales? Rein theoretisch gefafst sind wir immer im Entwerfen und

im Fixiren des Entworfenen begriffen. Die Vorstellung der Dinge ausser uns ist ein Handeln des Ichs, wodurch es die Realität von sich hinweg in die Dinge setzt, und nur dadurch erhält das Nicht-Ich für das Ich selbständige Wirklichkeit. In dieser Beziehung konnte Göthe von Fichte sagen: „die Welt ist ihm nur ein Ball, den das Ich geworfen hat und wieder auffängt." [7])

Und der Ball wäre ohne Kern, nur wie eine schillernde Seifenblase, und der Wurf des Balles ein blindes Spiel?

Fichte sagt an einer Stelle: „Wir sind genöthigt anzunehmen, dass wir überhaupt handeln und dass wir auf eine gewisse Weise handeln sollen; wir sind genöthigt, eine gewisse Sphäre dieses Handelns anzunehmen; diese Sphäre ist die wirklich und in der That vorhandene Welt, so wie wir sie antreffen; und umgekehrt — diese Welt ist absolut nichts anderes als jene Sphäre und erstreckt auf keine Weise sich über sie hinaus. Von jenem Bedürfniss des Handelns geht das Bewusstsein der wirklichen Welt aus, nicht umgekehrt vom Bewusstsein der Welt das Bedürfniss des Handelns; dieses ist das erste, nicht jenes; jenes ist das abgeleitete. Wir handeln nicht, weil wir erkennen, sondern wir erkennen, weil wir zu handeln bestimmt sind; die praktische Vernunft ist die Wurzel aller Vernunft. Die Handelsgesetze für vernünftige Wesen sind unmittelbar gewiss; ihre Welt ist gewiss nur dadurch, dass jene gewiss sind. Wir können den erstern nicht absagen, ohne dass uns die Welt und mit ihr wir selbst in das absolute Nichts versinken; wir erheben uns aus diesem Nichts und erhalten uns über diesem Nichts lediglich durch unsere Moralität." [8])

Der Glaube an die Realität ist für Fichte ein sittlicher Glaube. In das Spiel der Bilder kommt Bestand des Wirklichen, auf dass wir wollen, was wir sollen, und handeln, wie wir sollen.

So war ihm das Sittliche die Substanz der Welt und alles Übrige nur dazu da, damit das Sittliche sei. „Ihr sollt euch nur

zum Bewufstsein eures reinen sittlichen Charakters erheben, und ihr werdet finden, dafs dieser Erdball mit allen den Herrlichkeiten, welcher zu bedürfen ihr in kindischer Einfalt wähnet, dafs diese Sonne und die tausendmal tausend Sonnen, die sie umgeben, dafs dieses ganze unermefsliche All, vor dessen blofsem Gedanken eure sinnliche Seele bebt, und in ihren Grundfesten erzittert, nichts ist, als in sterblichen Augen ein matter Abglanz eures eigenen in euch verschlossenen und in alle Ewigkeit hinaus zu entwickelnden ewigen Daseins." [9])

Um eine Abhandlung Forberg's, seines Schülers, „Entwickelung des Begriffs der Religion", in welcher ihm ein „skeptischer Atheismus" durchblickte, zu mäfsigen oder zu widerlegen, schrieb Fichte 1798 in dem philosophischen Journal „über den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung:" Unsere Pflicht, so denkt er, ist das Gewisseste. Unsere Welt ist das versinnlichte Material unserer Pflicht; dies ist das eigentlich Reelle in den Dingen, der wahre Grundstoff aller Erscheinung. Der Zwang, mit welchem der Glaube an die Realität derselben sich uns aufdringt, ist ein moralischer Zwang, der einzige, welcher für das freie Wesen möglich ist. Als das Resultat einer moralischen Weltordnung angesehen, kann man das Princip dieses Glaubens an die Realität der Sinnenwelt gar wohl Offenbarung nennen; unsere Pflicht ist es, die in ihr sich offenbart. Dies ist der wahre Glaube, diese moralische Ordnung ist das Göttliche, das wir annehmen. Es wird construirt durch das Rechtthun. Dieses ist das einzig mögliche Glaubensbekenntnifs: fröhlich und unbefangen vollbringen, was jedesmal die Pflicht gebeut, ohne Zweifeln und Klügeln über die Folgen. Dadurch wird dieses Göttliche uns lebendig und wirklich; jede unserer Handlungen wird in der Voraussetzung desselben vollzogen und alle Folgen derselben werden nur in ihm aufbehalten. Der so abgeleitete Glaube ist der Glaube ganz und vollständig. Jene lebendige und wirkliche moralische Ordnung ist selbst „Gott". Wir bedürfen keines andern Gottes und

können keinen andern fassen. Es liegt kein Grund in der Vernunft aus jener moralischen Weltordnung herauszugehen und vermittelst eines Schlusses vom Begründeten auf den Grund noch ein besonderes Wesen als die Ursache desselben anzunehmen. Persönlichkeit denkt ihr nur durch Beschränkung und Endlichkeit und ihr habt nicht, wie ihr wolltet, Gott gedacht, sondern euch nur im Denken vervielfältigt. Gott ist kein Sein sondern ein reines Handeln, Leben und Princip einer übersinnlichen Weltordnung, gleichwie auch ich, endliche Intelligenz, kein Sein, sondern ein reines Handeln bin, pflichtmäfsiges Handeln als Glied jener übersinnlichen Weltordnung. [10])

So hatte Fichte in der moralischen Weltordnung, die nicht als eine geordnete, sondern als eine ordnende zu verstehen ist, Kant's Postulat Gottes aus dem Überweltlichen zum Innenweltlichen, aus der Transcendenz heraus zum immanenten Princip gemacht.

Es konnte nicht fehlen, dafs der Gedanke anstiefs, und ein Gedanke, der nicht anstöfst, treibt nicht, sondern läfst sich den gewöhnlichen Strom hinabtreiben. Wenn die Theologie nicht zugeben durfte, dafs der allumfassende Gedanke Gottes in der moralischen Beziehung ohne Rest aufgehe und der physischen und metaphysischen Bedeutung beraubt werde: so mufste sie doch fühlen, dafs in dem von Fichte einseitig erfafsten Begriff ein fruchtbarer Kern steckte und ein edler Impuls lebte. Sie mochte seinen Mangel bestreiten oder ergänzen und das Richtige an sich ziehen, überhaupt mit Geist dem Geiste begegnen. Aber die Consistorien thaten, was leichter ist; sie thaten den Gedanken in den Bann. Es war der alte Widerspruch, der alte Kleinglaube, dafs das Christenthum, das im Kampf gegen die Polizei des römischen Reiches grofs geworden, durch die Polizei der neuen Staaten müsse bei seinem Bestand behauptet werden.

Wir übergehen das kurfürstlich sächsische Confiscationsrescript an die Universitäten Leipzig und Wittenberg, und das Ansinnen der

kursächsischen Regierung an andere deutsche protestantische Höfe, sich der Maſsregel gegen die atheistischen Äuſserungen anzuschlieſsen. Fichte, der sittlichen Kraft sich bewuſst, blieb die Antwort nicht schuldig. In seiner „Appellation an das Publicum" griff er die Glückseligkeitslehre an, die von den kursächsischen Kanzeln und in der Kinderlehre gepredigt werde und mit ihr die „eudämonistische, oberflächliche, schöngeisterische, süſsschwatzende Philosophie." „Was sie Gott nennen, ist mir ein Götze" schrieb Fichte. „Das System, in welchem von einem übermächtigen Wesen Glückseligkeit erwartet wird, ist das System der Abgötterei." [11]) Fichte schlug rücksichtslos durch. Die Leidenschaften wurden angefacht; selbst Weimar's Regierung verlor die Ruhe. Als Fichte in einem Brief, der als Privatbrief hätte gelten können, erklärte, daſs er einen Verweis im Senat, wenn einen solchen die Regierung ihm zuerkenne, mit dem Gesuch um seine Entlassung beantworten werde, nahm die Regierung ihn beim Worte. Sie entlieſs ihn. Als Rudolstadt ihm den Aufenthalt verweigerte, glaubte sich Fichte geächtet. Er ging auf Dohm's Rath im Juli 1799 nach Berlin. Vielleicht veranlaſst durch Fichte's Schrift aus dem Jahr 1793, „Beitrag zur Berichtigung des Urtheils des Publicums über die französische Revolution", mochte man in Berlin Zusammenhänge Fichte's mit der französischen Demokratie vermuthen. Die Polizei beobachtete ihn. Fichte schrieb inzwischen, es war ein Zeichen seiner Geistesruhe, wie zur Ausgleichung, seine Schrift: „Bestimmung des Menschen", Zweifel Wissen Glauben, ein vollendeter Ausdruck seiner damaligen Überzeugung. Er mochte in Berlin politische und kirchliche Einflüsse und selbst die eigenen Empfindungen des Königs wider sich haben. Aber Friedrich Wilhelm III. entschied im Geist seiner Ahnen, die immer Andersdenkenden und Verfolgten ihre Grenzen geöffnet und daraus für ihr Land Segen an Fleiſs der Hände und Kraft des Geistes geerndtet hatten. „Ist Fichte," so sagte der König bei einem Vortrag, der ihm über Fichte's Aufenthalt in Berlin ge-

halten wurde, „ein so ruhiger Bürger, als aus Allem hervorgeht, und so entfernt von gefährlichen Verbindungen, so kann ihm der Aufenthalt in meinen Staaten ruhig gestattet werden. Ist es wahr, dafs er mit dem lieben Gotte in Feindseligkeiten begriffen ist, so mag dies der liebe Gott mit ihm abmachen, mir thut das nichts." [12]) So wurde Fichte, von den Seinen verstofsen, Preufsens würdiger Sohn, und Fichte war der Mann, die Wohlthat zu vergelten. Nach wenigen Jahren war Fichte ein Stern in der Nacht.

Als Fichte nach Berlin kam, fehlte hier noch ein solcher Mittelpunkt des geistigen Lebens, wie später die Universität wurde. Die Akademie der Wissenschaften litt noch an den Nachwirkungen ihrer französischen Epoche. Nikolai und sein Kreis hüteten das plane Mittelmafs eines philosophischen Verständnisses. Aber jüngere Männer voll Geist und Witz bildeten einen strebenden Gegensatz und waren wie ein Gährungsstoff in das Berliner Leben hineingeworfen. In Friedrich Schlegel, in August Wilh. Schlegel, in Woltmann, in Tieck, in Schleiermacher, später in Hufeland, Johannes von Müller fand Fichte, so verschieden ihre Richtungen waren, ebenbürtige Männer. Bald erging an ihn die Aufforderung, in gröfsern Kreisen philosophische Vorträge zu halten, und selbst Preufsens Staatsmänner nahmen Theil. Männer, wie der Minister von Schrötter, der spätere Grofskanzler Beyme und der Freiherr von Altenstein, nachmals um Preufsens Unterrichtswesen hochverdient, suchten in diesen Vorlesungen Anregung und Belebung. Bis zu seines Lebens Ende nannte Altenstein Fichte's Namen gern und dankbar. Aus diesen Vorträgen gingen die Schriften hervor, welche nicht selten einem zweiten Stadium in Fichte's Philosophie zugezählt sind, die „Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters" und „die Anweisung zum seligen Leben." Nach dem innern Sinn der Auffassung gehören zu ihnen die Vorlesungen „über das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freiheit," welche Fichte im Sommerhalbjahr

1805 auf der kurze Zeit hindurch preufsischen Universität Erlangen hielt. Alle drei Schriften erschienen im Laufe des Jahres 1806.

In diesen Schriften ist eine Bewegung von der Thathandlung des reinen Ich zum Sein des Absoluten, welches das Leben Gottes ist, welches alles Sein und aufser welchem kein Sein ist, von der Moralität zur Religion.

Wir knüpfen, um diesen Fortgang zu erläutern, an die moralische Weltordnung an, welche wir vorhin bezeichneten.

Gott ist kein Sein, hiefs es, sondern ein reines Handeln, Leben und Princip einer übersinnlichen Weltordnung, gleichwie auch ich, endliche Intelligenz, kein Sein, sondern ein reines Handeln bin, pflichtmäfsiges Handeln als Glied einer übersinnlichen Weltordnung.

Wenn nun, fahren wir erklärend fort, der Einzelne Glied ist, so ist er Glied eines Ganzen, eines Umfassenden; und dies Ganze, dies Umfassende ist jenes Absolute, aufser welchem es kein Sein giebt. Das Sein, durchaus und schlechthin als Sein, ist lebendig, in sich thätig und es giebt kein anderes Sein als das Leben. So wird die moralische Weltordnung zum Leben Gottes und die Pflicht des Einzelnen zu einem Theile dieses Lebens. Wird ferner die Verrichtung des Gliedes an jener moralischen Weltordnung aufgefafst, so ergiebt dies die Idee seines Wesens. Die Materie ist in ihrem Dasein nur Widerschein einer unserm Auge verdeckten Idee. Es kommt daher darauf an, die Idee zu erfassen und die Idee wird uns das Mafs der Erscheinung.

„Jedes Dasein", sagt Fichte, hält und trägt sich selber und im lebendigen Dasein ist dieses Sich-selbst-erhalten und das Bewufstsein davon Liebe seiner selbst. Die ewige göttliche Idee kommt hier in einzelnen menschlichen Individuen zum Dasein; dieses Dasein der göttlichen Idee in ihnen umfafst nun sich selber mit unaussprechlicher Liebe; und dann sagen wir, dem Schein uns bequemend, dieser Mensch liebt die Idee und lebt in der Idee, da es doch nach

der Wahrheit die Idee selbst ist, welche an seiner Stelle und in seiner Person lebt und sich liebt, und seine Person lediglich die sinnliche Erscheinung dieses Daseins der Idee ist." [13]).

Der Schritt von der Moralität zur Religion liegt in derselben Richtung. „Was dem moralischen Menschen Pflichtgebot war, ist dem religiösen die innere Fortschreitung des Einen Lebens, welches unmittelbar als Leben sich darstellt. Die Religion eröffnet dem Menschen die Bedeutung des Einen ewigen Gesetzes, das als Pflichtgebot dem freien und edlen, und als Naturgesetz dem unedlern Werkzeuge gebietet. Der Religiöse begreift dieses Gesetz und fühlt es in sich lebendig als das Gesetz der ewigen Fortentwickelung des Einen Lebens. Dieses Eine klar erkannte Leben hält im Religiösen in sich selber zusammen und ruht auf sich, sich selber genügend und in sich selber selig, mit unaussprechlicher Liebe. Mit unnennbarem Entzücken taucht sein Auge in den Urquell alles Lebens und fliefset, von ihm unabtrennlich, mit ihm fort im ewigen Strome. Was der moralische Mensch Pflicht nannte und Gebot, was ist es ihm? die geistigste Blüte des Lebens, sein Element, in welchem allein er athmen kann. Er will und mag nichts anderes als dies und alles andere ist ihm Tod und Verdammnifs. Dem moralischen Menschen wird es oft schwer, seine Pflicht zu thun und das Opfer seiner tiefsten Neigungen und liebsten Gefühle wird von ihm gefordert. Für den religiösen giebt es gar kein Opfer. Das, was da widerstrebt und nicht sterben mag, ist unvollkommneres Leben, das eben darum, weil es doch Leben ist, nach Fortbestehen ringt, das aber aufgegeben werden mufs, wenn das höhere und edlere Leben in das Dasein eintreten soll. Jene Neigungen, die ich aufopfern soll, denkt der Religiöse, sind gar nicht meine Neigungen, sondern es sind Neigungen, die gegen mich und mein höheres Dasein gerichtet sind, sie sind Feinde, die nicht früh genug sterben können. Der Schmerz, der mir zugefügt wird, ist nicht mein Schmerz, sondern

der Schmerz einer gegen mich verschworenen Natur; es sind nicht die Zuckungen des Sterbens, sondern die Wehen einer neuen Geburt, welche herrlich sein wird über alle meine Erwartung. So ist das Leben in der göttlichen Idee und seliges Leben dasselbe und der Grund alles Elends unter den Menschen ist ihre Zerstreutheit in dem Mannichfaltigen und Wandelbaren; die einzige und absolute Bedingung des seligen Lebens die Erfassung des Einen und Ewigen mit inniger Liebe und Genusse." [14])

Gegen Kants — fast apathische — Moralität hat Fichte den Affect im Sittlichen wiedergewonnen, die Liebe und die Seligkeit.

Wie sieht nun unser Zeitalter aus, wenn es in diesen hell geschliffenen Spiegel schaut? Unser Zeitalter, sagt Fichte, ist das der absoluten Verwesung aller Ideen. Der Verstand dieses Zeitalters ist kein anderer, als dafs er sich an seiner Pfiffigkeit labe. Was ich nicht begreife, das ist nicht; nun begreife ich überall nichts, als was sich auf mein persönliches Dasein und Wohlsein bezieht; darum ist auch nichts weiter; und die ganze Welt ist eigentlich nur darum da, damit ich dasein und wohlsein könne. Wovon ich nicht begreife, wie es sich auf diesen Zweck beziehe, das ist nicht und geht mich nichts an. Es ist daher ganz natürlich und nothwendig, dafs von einem Zeitalter, dessen ganzes Weltsystem lediglich durch die Mittel der persönlichen Existenz erschöpft wird, die Erfahrung als die einzig mögliche Quelle aller Erkenntnifs angepriesen werde, indem ja allerdings jene Mittel, welche allein dieses Zeitalter erkennen will und kann, nur durch die Erfahrung erkannt werden. Ein Gott wird ihm nur dazu da sein müssen, damit er unser Wohlsein besorge, und blos unsere Bedürftigkeit wird es sein, die ihn ins Dasein gerufen und ihn zu dem Entschlusse gebracht, existiren zu wollen. [15]) So zog Fichte die Consequenz seiner Ethik bis in die Logik und Metaphysik und in dem Empirismus sah er die Moral des Wohlseins, und die Gewifsheit der Idee war ihm eine sittliche That.

Wir übergehen die einzelnen Züge, mit welchen Fichte, die Schärfe nicht selten mit Ironie würzend, unser Zeitalter zeichnet, wie es, der Ideen entbehrend, allenthalben schwach und kraftlos wird. So z. B. weifs es sich etwas damit, dafs es liest und drucken läfst. Es ist das lesende Zeitalter. Aber wie liest es? — etwa damit es denke? es liest sich in den behaglichen Halbzustand zwischen Schlafen und Wachen hinein und in süfse Selbstvergessenheit, ohne irgend eines Thuns zu bedürfen. Fichte will den „reinen Leser" wekken. Hier und allenthalben geht er auf Selbstthätigkeit, die der Trieb der Idee ist.

Dies Leben der Idee mufs jeden menschlichen Beruf durchdringen, in welcher Richtung er sich auch bewege. Um in den wissenschaftlichen Kreisen die ideale Liebe anzufachen, schrieb Fichte seine Schrift, „über das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freiheit." An der Idee des Gelehrten mifst Fichte die Rechtschaffenheit im Studiren. Wie unser gesammtes Geschlecht wahrhaft nur in dem göttlichen Gedanken da ist, und nur Werth hat, in wiefern es mit diesem göttlichen Gedanken übereinkommt, so ist der Stand des Gelehrten dazu da, um diesen göttlichen Gedanken nachzubegreifen und ihn in die Welt einzuführen. Der Gelehrte ist seiner Bestimmung nach Lehrer des Menschengeschlechts. In dem Gelehrten soll sich die Idee mit der Freiheit und Klarheit ausgestalten, welche ihr eigen ist, damit er aus ihr, als seinem einigen Lichtpunkte, die Wirklichkeit erblicke, und dann die Wirklichkeit, je nach dem, was ihr am Rechten fehlt, wie ein Künstler bilde. Nach diesem Ziele schauet und strebt der wahre Studirende. Es wäre ein Gewinn des heutigen Tages, wenn Viele sich angetrieben fühlten, dies Buch zu lesen; denn es ist das edle Vermächtnifs Fichte's an die Jugend unserer deutschen Hochschulen, auf dafs sie von ihrem Berufe grofs denke und ihr Leben und Streben in das Hohe und Reine tauche.

Es war ein grofses Zeugnifs für Fichte's Wissenschaftslehre, dafs ein begabter künstlerischer Geist, wie Schelling, von ihr ergriffen wurde und sie als die richtige Fortbildung Kants ansah. Seine ersten jugendlichen Schriften lehnten sich an Fichte an und Fichte konnte sie in einem Briefe an Reinhold als einen Commentar der seinigen betrachten. Schelling stand zu Fichte, als die Beschuldigungen des Atheismus ihn verfolgten, während sich damals der schon greise Kant durch eine Erklärung von ihm zurückzog. Schelling, kühn vordringend, ging bald seinen eigenen Weg, und liefs den Subjectivismus Fichte's hinter sich. Schon im Jahr 1801, um die Zeit da Hegel die Schrift geschrieben: „Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Systems der Philosophie," entfremdeten sich beide Männer. Fichte warnte in den eben von uns bezeichneten Schriften vor der Naturphilosophie. Da schrieb Schelling gereizt: „Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichte'schen Lehre" (1806) und er gab zu verstehen, dafs jene Wendung zum Sein des Absoluten, das Erblicken des göttlichen Lebens hinter den sinnlichen Hüllen der Dinge, in Fichte's System eine Unmöglichkeit, aus Gedanken der Naturphilosophie stamme. Lange hat man auf Schellings Ansehn hin dies nachgesagt und einen Abfall Fichte's von sich selbst angenommen, bis in neuerer Zeit gründliche Untersuchungen die stetige Entwickelung erwiesen.[16]) Zwischen der ersten und letzten Auffassung ist ein Unterschied, aber von der einen zur anderen führt ein uns begreiflicher Zusammenhang, mag immer die Bewegung durch Schelling mit veranlafst sein. Selbst in der flüchtigen Skizze, die wir wagten, konnten wir einen Übergang von der moralischen Weltordnung zu dem Leben der göttlichen Idee bemerken. Wer sich an Spinoza erinnert, wird vielleicht in jener unaussprechlichen Liebe, mit welcher das Dasein der ewigen göttlichen Idee in unserer Liebe zu ihm sich selbst umfafst, eine Übertragung von Spinoza's intellectualer Liebe Gottes aus der Einen

Substanz Spinoza's in den Einen ethischen Idealismus gesehn haben. In Spinoza begegnen sich Schelling und Fichte und sie schöpfen aus der gemeinsamen Quelle. Von nun an gingen beide Philosophen auseinander. Schelling sann alsbald über seine Weltalter und seine positive Philosophie; Fichte ging den nationalen Weg.

Die Zeit trieb ihn. Der schmähliche Rheinbund war geschlossen, das deutsche Reich aufgelöst, auf das sich ermannende Preufsen der schwere Schlag gefallen. Nach der Niederlage von Jena verliefs Fichte Berlin und wollte da bleiben, wo Preufsen blieb. Er weilte in Königsberg und hielt dort eine Vorlesung. Nach dem Frieden kehrte er über Kopenhagen heim. Von dort schreibt er an seine Gattin: „Gottes Wege waren dies Mal nicht die unsern; ich glaubte, die deutsche Nation müsse erhalten werden, aber siehe, sie ist ausgelöscht."[17])

Aber in Fichte's Geist war sie nicht ausgelöscht; sie ging ihm desto herrlicher auf. Preufsen war halbirt und zusammengedrückt; der stolze Fufs des Weltherrschers stand auf seinem Nacken. Aber Fichte sah dennoch in Preufsen Deutschland. Die französischen Trommeln wirbelten durch die Strafsen Berlins. Doch Fichte sammelte im Gebäude der Akademie einen Kreis bedeutender Männer und Frauen um sich — es war im Winter von 1807 auf 1808 — und verkündete, indem er seine Zuhörer als Vertreter des ganzen deutschen Volkes ansah, in den „Reden an die deutsche Nation" die Idee der Nation.

„Der Kampf mit den Waffen ist beschlossen," sprach er, „es erhebt sich, so wir es wollen, der neue Kampf der Grundsätze, der Sitten, des Charakters." „Wo das Ewige begeistert," sagt Fichte, „siegt immer und nothwendig diese Begeisterung über den, der nicht begeistert ist. Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemüths ist es, welche Siege erkämpft." Das deutsche Reich war zerschlagen, das deutsche Land

unterjocht, und die deutsche Nation hatte keinen Leib mehr, aber der Geist, der zuletzt sich auch einen Leib schafft, lebte in Fichte desto inniger und er trachtete in das Gemüth die Idee der Nation einzusenken, die da zuletzt siege. In den Reden sucht er auf seine Weise die Zeichen und Offenbarungen der Nation in der deutschen Geschichte auf. Vor Allem aber erläutert er sie an der ursprünglichen Sprache. „Der Deutsche redet eine bis zu ihrem ersten Ausströmen aus der Naturkraft lebendige Sprache" und „beim Volke der lebendigen Sprache greift die Geistesbildung ein bis in's Leben." „Weil das Denken in einer Ursprache Leben ist, wird es gefühlt von seinem Besitzer mit innigem Wohlgefallen in seiner belebenden, verklärenden, befreienden Kraft." Fichte gründet darauf einen Theil seiner Hoffnung. Denn sein Rettungsplan ist eine „National-Erziehung der Deutschen", bestimmt, im Gegensatz gegen die alte einseitige Bildung des Verstandes, gegen die alte träge Erziehungsweise die eigene Thätigkeit des Zöglings zu erregen, seine geistigen Schwungfedern zu entwickeln und zu üben und einen festen und unfehlbaren guten Willen im Menschen zu bilden. „In der Regel," sagt Fichte, „galt die Sinnenwelt für die rechte, eigentliche, wahre und wirklich bestehende Welt. Sie war die erste, die dem Zöglinge der Erziehung vorgeführt wurde; von ihr erst wurde er zum Denken und zwar meist zu einem Denken über diese und im Dienste derselben angeführt. Die neue Erziehung kehrt diese Ordnung geradezu um. Ihr ist nur die Welt, die durch das Denken erfaſst wird, die wahre und wirklich bestehende Welt; in diese will sie ihren Zögling, sogleich wie sie mit demselben beginnt, einführen. An diese Welt allein will sie seine ganze Liebe und sein ganzes Wohlgefallen binden, so daſs ein Leben allein in dieser Welt des Geistes bei ihm nothwendig entstehe und hervorkomme." Es ist derselbe und Eine Gedanke der Selbstthätigkeit, allenthalben bei Fichte durchgehend, wie das Princip des philosophischen Gedankens, so das Princip der elementaren An-

schauungen. Nur in der Selbstthätigkeit, nur in der selbstbildenden Kraft reift der Wille und nur in ihr liegt die Bedingung, unter welcher das entworfene Bild das thätige Wohlgefallen des Zöglings an sich ziehen kann. Fichte fragt, an welches in der wirklichen Welt schon vorliegende Glied diese Ausführung sich anknüpfen solle und antwortet nach innerer Verwandtschaft: an Pestalozzi's Unterrichtsgang; aber er will die Selbstthätigkeit, deren Erregung und Übung für die Elemente aller Anschauung, für die constructive Bewegung, für Augenmafs und Zahlenbildung im Gegensatz gegen unlebendige äufsere Eindrücke Pestalozzi's einfache aber grofse Erfindung ist, noch tiefer gründen, noch höher heben, und in der Consequenz seines idealistischen Grundgedankens überbietet er Pestalozzi's ABC der Anschauung durch den Gedanken eines ABC der Empfindung. In diesem Sinn, in diesem Geist soll der Staat Erzieher werden; denn im Hause treibt das alte selbstsüchtige Geschlecht sein Wesen fort. Die Kinder sollen den Eltern genommen und in öffentliche Anstalten gethan werden; die Nationalerziehung soll Staatserziehung sein. Fichte, der früher in seinem „Naturrecht" den Staat auf den Begriff eines vertragsmäfsigen Rechtsstaats zurückführte, fafst jetzt den Staat lebendiger, als den Bildner der Nation zur bessern Zukunft, ja das Regiment ausdrücklich „als das Mittel bestimmt für den höhern Zweck der ewig gleichmäfsig fortgehenden Ausbildung des rein Menschlichen in der Nation." [18]) Später sieht Fichte die thatkräftige Lösung des Widerspruchs zwischen dem Rechtsstaat, der zwingt, und der Freiheit der Einzelnen, nur der eigenen Einsicht zu folgen, in der Erziehung Aller zur Einsicht vom Recht. [19])

Die Reden an die deutsche Nation, ursprünglich aus Fichte's Geist geboren, sind doch wie empfangen vom Geiste der ganzen Zeit. Wie König Friedrich Wilhelm III. allenthalben darauf bedacht war, Preufsens innere Kraft zu heben, wie des Ministers von

Stein Reform Preufsens Volk von alten Hemmungen des bürgerlichen Verkehrs befreite und zu gröfserer Selbstthätigkeit in der Verwaltung seiner Angelegenheiten berief, wie Scharnhorst den grofsen Gedanken dachte, das Volk streitbar und Alle und Jeden tapfer zu machen: so wollte Fichte, die Erziehung erneuernd, den Grund alles Guten, den selbstthätigen Willen in Allen und Jedem hervortreiben.

Der Gedanke zur Stiftung unserer Hochschule, der damals in den bedeutendsten Männern zeitigte, gehört in dieselbe Richtung. Fichte arbeitete an ihm mit.[20]) Im Jahre 1807 schrieb er auf des Geheimen Kabinetsraths Beyme Veranlassung seinen „Deducirten Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt" und sandte ihn ein. Ein solches letztes Glied deutscher Nationalerziehung, wie eine Universität ist, mufste aus demselben Geist gedacht werden, wie das erste. Im Allgemeinen bestimmt Fichte die Universität die zwischen Gymnasium und Akademie in die Mitte tritt, als „Schule der Kunst des wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs"; es handelt sich darum, das Lernen zu lernen und zwar in der Art, dafs die Wissenschaft dem Lernenden nicht Mittel für irgend einen andern Zweck sei, sondern dafs er, in welcher Weise er auch künftig seine wissenschaftliche Bildung im Leben anwende, allein in der Idee die Wurzel seines Lebens habe, nur von ihr aus die Wirklichkeit erblickend und nach ihr sie gestalte, nicht aber die Idee nach der Wirklichkeit. Die philosophische Kunstbildung umfafst die gesammte geistige Thätigkeit; von ihr mufs jeder Stoff durchdrungen werden, ihr müssen sich die Fächer des stofflichen Wissens unterordnen.

Der Keim zu diesem deducirten Plan liegt in einem freier gehaltenen Aufsatz. Im Jahre 1806 reichte Freiherr von Altenstein mit einsichtigen Bemerkungen und warmer Empfehlung Fichte's „Ideen für die innere Organisation der Universität Erlangen" ein. Fichte's Ideen und Altenstein's Vorschläge zur Verwirklichung, welche das

Königl. Geheime Staats-Archiv zusammen aufbewahrt, sind für beider Männer Eigenthümlichkeit ein schönes Zeugnifs. Unter Anderm verlangt Fichte durch einen gegenseitigen Vertrag der Souveraine auf hundert Jahre Aufhebung des Universitätszwanges, der Universitätssperre, so dafs durch das ganze Gebiet der deutschen Zunge die Studirenden studiren können, wo sie wollen; denn hier sieht er noch eine Gemeinschaft der deutschen Nation. [21])

Unsere Universität wurde eröffnet; Fichte ward ihr Lehrer, unter den denkwürdigen Männern, welche die Regierung berufen hatte, eine hervorragende Zierde und Kraft der jungen Anstalt. Da die Universität — es war im Jahre 1811 — zum ersten Male ihr Haupt zu wählen hatte, wählte sie Fichte zum Rector; denn es schien auf einen Mann anzukommen, der im Sinne der Reform fest und kräftig seinen Weg gehe.

Schon in Jena hatte Fichte die Gebrechen des Universitätslebens scharf ins Auge gefafst. In den 90er Jahren blühten in Jena drei Studentenorden, unter sich in fortwährenden Händeln begriffen, die gültigen „Depositare des echten Burschentons und der Überlieferung," welche durch ihr Ansehn und Auftreten das freie Zusammenleben auf der Universität empfindlich störten, Orden, in welchen die Mehrheit ihre Freiheit, ihre Zeit, ihre Kräfte der Eitelkeit weniger kecker und handfester Studenten dienstbar machte, in ihren Verbrüderungen sich nach andern Universitäten verzweigend, in ihrer Sitte vielfach roh und ungezügelt. Fichte durchschauete das Unwesen uud trat ihm rein und allein mit dem Gewicht seiner Person entgegen. In seinen moralischen Vorlesungen redete er ausführlich über das Schädliche aller geheimen Verbindungen; er sprach mit den bessern Gliedern der Orden eindringlich. Einige seiner vorzüglichen Zuhörer stifteten im Gegensatz gegen das Treiben der Orden einen litterarisch-philosophischen Verein und nannten sich die Gesellschaft der freien Männer. Wirklich brachte Fichte es dahin, dafs

die Orden sich bereit erklärten, ihre Verbindungen aufzugeben und ihre Ordensbücher und ihre Statuten ihm zu überliefern. Fichte verwies sie an die akademische Obrigkeit, aber diese an die Regierung. Inzwischen hatte das Schlechte Zeit, seinen Gegenschlag zu führen und zu siegen. Die Leidenschaft wandte sich nun gerade gegen den Urheber, dem man unlautere Beweggründe unterschob und ein Orden gab ihm den thatsächlichen Beweis seiner Rohheit, indem er nächtlich seine Wohnung überfiel und mit Steinwürfen begrüfste. Fichte verliefs in Folge dieser ärgerlichen Auftritte Jena und blieb ein halbes Jahr hindurch fern. [22])

In Berlin war es nun Fichte's Sorge, dafs nicht die junge Schöpfung von dem alten Geist anderer Universitäten angesteckt werde und beim Antritt seines Rectorats hielt er eine Rede, in welcher er an dem „Lehrgebäude der Vorurtheile" über Studentenbrauch und Studentenehre mannhaft rüttelte, und dagegen den erhabenen Beruf des Studirenden zeichnete, damit das Gemeine sich schäme. Fichte war nicht der Mann, dem Übel zu weichen. Leider gaben die thätliche Mifshandlung, die einem Studirenden von einem anderen zugefügt war, und die Händel, die sich daran knüpften, dazu Veranlassung, dafs der strengere Fichte mit der milderen Mehrheit des Senats in einen Zwiespalt gerieth. Als Fichte sich nicht genügend unterstützt glaubte, legte er in der Mitte seines Amtes sein Amt nieder. „Nach den wandelnden Umständen," schrieb er an die Behörde, „die Maximen meines Handelns auch zu wandeln und dennoch eine feste Einheit zu behalten, dazu fehlt es mir gänzlich an Talente. Nur indem ich nach einem festen Gesetze und unwandelbaren Grundsätzen einhergehe, kann ich ein rechtlicher Mann bleiben." Fichte trat zurück, aber er hinterliefs der Universität den Grundsatz, die akademische Freiheit gegen ihren Mifsbrauch wachsam zu wahren.

In derselben Rede, beim Antritt des Rectorats, „über die einzig mögliche Störung der akademischen Freiheit" zeichnet Fichte die

Idee der Universität und fordert im Sinn derselben vollkommene Freiheit, die akademische Freiheit in der ausgedehntesten Bedeutung des Wortes, vor Allem Freiheit des Denkens und Freiheit der Mittheilung. „Was ist also die Universität?" fragt Fichte. „Die Einsicht in das Wesen derselben gründet sich auf folgende Sätze. Die gesammte Welt ist lediglich dazu da, damit in ihr dargestellt werde das Überweltliche, die Gottheit; und zwar damit es dargestellt werde vermittelst besonnener Freiheit. Dieses Überweltliche zwar offenbart sich selbst durch sich selbst und stellt sich dar, wie es ist, dem Vermögen der Freiheit, dem menschlichen Verstande; aber so wie dieser Verstand in sich selbst zu immer höherer Klarheit sich ausbildet, erscheint in ihm fortdauernd jenes Bild des Göttlichen, gleichfalls in höherer Klarheit und Reinheit. Der ununterbrochene und stetige Fortschritt der Verstandesbildung unseres Geschlechts ist darum die ausschliefsende Bedingung, unter welcher das Überweltliche als Muster der Weltbildung immerfort in neuer und frischer Verklärung heraustreten kann in die Menschheit und von dieser dargestellt werden kann in der Aussenwelt; diese Fortbildung des Verstandes ist das Einzige, durch welches das Menschengeschlecht seine Bestimmung erfüllt, und wodurch jedes Zeitalter seinen Platz sich verdient in der Reihe der Zeitalter. Die Universität aber ist die ausdrücklich für Sicherung der Ununterbrochenheit und Stetigkeit dieses Fortgangs getroffene Anstalt, indem sie derjenige Punkt ist, in welchem mit Besonnenheit und nach einer Regel jedes Zeitalter seine höchste Verstandesbildung übergiebt dem folgenden Zeitalter, damit auch diese dieselbe vermehre und in dieser Vermehrung sie übergebe seinem folgenden und so fort bis an das Ende der Tage. Alles dieses aber lediglich in der Absicht, damit das Göttliche immerfort in frischer Klarheit heraustrete im Menschlichen und der Zusammenhang beider und der lebendige Einfluſs des ersteren in das letztere erhalten werde; denn ohne diesen Zweck ist sogar die Verstandesbildung,

obwol sie das Höchste ist unter dem Nichtigen und der unmittelbare Vereinigungspunkt des Nichtigen mit dem wahrhaft Seienden, dennoch in der That auch nur leer und nichtig. Ist nun die Universität dies, so ist klar, dafs sie die wichtigste Anstalt und das Heiligste ist, was das Menschengeschlecht besitzt."[23]) So lehrt Fichte die Universitäten unter der Bedingung, dafs sie thun was ihres Amtes ist und sich in ihrem Wesen und Leben reinigen, von sich selbst hoch denken und die Höhe ihrer Unabhängigkeit wahren.

Fichte war als Lehrer bemüht, ein Stück der hochgefafsten Aufgabe mit zu lösen. Es war seine allgemeine Anschauung, dafs auf der Universität nicht mündlich noch einmal gesetzt werden soll, was gedruckt schon vorhanden sei; es soll nicht im Schüler ein blofses Wissen fortgepflanzt werden, sondern es kommt darauf an, dafs ihm das Gewufste als freies und auf unendliche Weise zu gestaltendes Eigenthum angehöre; dazu bedarf es der Kunst die Selbstthätigkeit zu erregen nnd selbst des wissenschaftlichen Dialogs. „Obgleich die Philosophie als Wissenschaft," sagt Fichte „auch der Form nach vorhanden ist, bleibt das Philosophiren eine Kunst." Für diese Kunst übt er, die Gedanken herausfordernd, seine Zuhörer in schriftlichen Aufgaben, und in seinem Unterricht sinnt er darauf mit der Frische einer neuen Meditation die Geister zu dieser Kunst zu erregen. Diese Auffassung hängt mit Fichte's philosophischem Princip zusammen. Wo das gestaltende, formende Denken überwiegt und der Stoff aus ihm ausfliefsen soll, mufs die philosophische Methode zu einer Kunst werden, die Quelle wie mit einem Schlage zu öffnen, den Gedanken mit dem Gegensatz zu stacheln, mit seiner Consequenz zu überraschen, mit seiner Folgerichtigkeit zu stählen; wohingegen die Aneignung und Betrachtung des gegebenen Stoffs überwiegt, wird die darlegende, an dem Vorhandenen sich besinnende Wissenschaft vorherrschen. So übt Plato eine Kunst des Philosophirens, während Aristoteles mehr eine Wissenschaft erörtert und vorträgt. Fichte ver-

stand die Kunst eines solchen die Selbstthätigkeit weckenden Vortrags; denn hinter dem scharfen Gedanken stand der starke Charakter und die Reflexion wurzelte zuletzt auf ethischem Grunde. Sein festes „So ist es" entschied nicht selten die Zweifelnden und Schwankenden. Sein Stil ist der Mann, klar, entschieden, zuversichtlich, die Höhe des Ausdrucks haltend, von sittlicher Wärme beseelt. So fand er überall eifrige, begeisterte Schüler. Aus der regen Jenaer Zeit schreibt einer seiner damaligen Zuhörer in seinen Erinnerungen: „Fichte's erstes Auftreten in Jena traf die in ähnlicher Richtung strebenden Geister wie ein elektrischer Schlag. Die hohe Anforderung, die er an die Wissenschaft stellte, die Verkündigung eines höchsten Princips, welches allem menschlichen Wissen und Thun eine unerschütterliche Basis verleihen sollte, die strenge Geschlossenheit seiner Wissenschaftslehre, die aus Forschung und Mittheilung an die Zuhörer sich erst in ihrem Urheber hervorrang," [24]) alles dies zog mächtig an. Herbart, Fichte's Zuhörer, schreibt in einem Briefe aus Jena im Jahr 1795: „die Totalität seines Geistes ist das, was ich am meisten an ihm bewundern mufs." [25]) Für Fichte's Weise ist eine Parallele bezeichnend, welche Forberg, als Reinhold Jena verlassen hatte, und Fichte aufgetreten war, zwischen Reinhold, den einst Baggesen den reinen und holden nannte, und Fichte zog. Unter Anderm schreibt er: „Jenem sah man es an, dafs er gute Menschen machen wollte, dieser (Fichte) will grofse Menschen machen." [26]) Das war der höhere Schwung seines Geistes. Indem Fichte die geweckte, ihrer selbst gewifs gewordene Kraft mit dem göttlichen Hauch der Idee trieb, wurde er der Bildner seiner Schüler, ja seiner Nation. Es lag in dem Princip seines Idealismus, der für die überwiegende Seite des Jahrhunderts, die Erkenntnifs des Realen, keine Anknüpfungen bot und keinen Boden bereitete, dafs er keine Schule hinterliefs, wie später Hegel und Herbart; er hatte keine Schule, aber er hatte Schüler, die, ihm nach, lebendig seine Anregungen in's Leben forttru-

gen und namentlich in der Aufgabe der Erziehung zu bewähren trachteten.

Man kann auf Fichte das Wort anwenden, dafs er die Mängel seiner Tugenden hatte. Aus demselben Princip, aus welchem seine Macht über die Geister flofs, flofs die einseitige Consequenz, zu der er sich rücksichtslos forttrieb.

Wir rechnen dahin seine Überhebung gegen die Empirie. Kühn bricht er mit aller Erfahrung, um der dunkeln blinden Materie nicht zu verfallen, und hält sich hoch auf der Spitze der freien Abstraction.

Wir rechnen dahin seine gemachten Vorschläge zur Einrichtung der Verfassung in der Grundlage des Naturrechts.

Wir rechnen dahin Fichte's geschlossenen Handelsstaat mit seiner die Production und den Handel regelnden, gängelnden, selbst das Reisen verbietenden Polizei, in welcher er die Freiheit des Verkehrs, die Freiheit der Geschäfte in der bürgerlichen Gesellschaft, der productiven Selbstgenugsamkeit des Staates opfert, das gerade Gegentheil dessen, was heute der Freiheit und dem Wetteifer und dem grofsen Wettbewerb der Völker als Ideal vorschwebt. Noch in den Reden an die deutsche Nation wiederholt er fest und eindringlich den Gedanken, Deutschland abzuschliefsen; „möchten wir", sagt er in der 13ten Rede, „möchten wir endlich einsehn, dafs alle jene schwindelnden Lehrgebäude über Welthandel und Fabrikation für die Welt zwar für den Ausländer passen und gerade unter die Waffen desselben gehören, womit er von jeher uns bekriegt hat, dafs sie aber bei den Deutschen keine Anwendung haben, und dafs nächst der Einigkeit dieser unter sich selber ihre innere Selbständigkeit und Handelsunabhängigkeit das zweite Mittel ist ihres Heils und durch sie des Heils von Europa." Um der Idee willen, dafs der Staat von aufsen unabhängig sein soll, frei auf sich gestellt, wie das Ich, ist Fichte's Vernunftstaat der geschlossene Handelsstaat. Der charakterfeste Gedanke scheuet die schroffste Consequenz nicht.

Wir rechnen ferner dahin, dafs Fichte in den Reden an die deutsche Nation, die Innigkeit des Hauses, zumal des deutschen Hauses verkennend, der Erziehung den gedeihlichen natürlichen Boden entzieht, indem er, an dem verderbten ältern Geschlecht verzweifelnd, den Eltern die Kinder nimmt und dem Staat in die Hände liefert. Eine solche Casernirung der Erziehung ist so wenig als der geschlossene Handelsstaat ein deutscher Gedanke, höchstens ist er ein dorischer; — und gehören denn nicht die Erzieher, die der Staat bestellt, unfehlbar auch dem ältern Geschlechte an? Aber Fichte schreitet, nicht links nicht rechts sehend, schnurgerade auf sein Ziel zu, und dieser Weg der Erziehung dünkt ihm der kürzeste zur Befreiung und Verjüngung des Vaterlandes.

Wir rechnen endlich seiner Lust an theoretisch folgerechten Entwürfen einzelne Vorschläge zu, welche er in seinem deducirten Plan für unsere Hochschule gemacht hatte, indem er die Theologie von der Universität ausschlofs, eine gemeinsame Haushaltung der Studirenden empfahl, die Studirenden in Regulare und Irregulare und in ein Mittelding zwischen beiden, die Novizen, eintheilen wollte. Fichte, der Leben suchte, scheuete sich nicht für den besondern Gedanken, den er ausbildete, die Universität einem kastenartigen Mechanismus zuzuführen.

So ist Fichte's Geist in seiner Consequenz gewaltthätig, ohne Schonung für das Bestehende. Fichte ist einseitig, aber der einseitige Fichte ist ein ganzer Mann. Was in ihm wirkte und heute fortwirkt, sind nicht einzelne Gedanken, nicht einzelne Entwürfe, sondern der Geist seiner Gedanken, die Gesinnung seiner Denkungsart, das Gewicht seines in sich einigen Wesens.

Was auch das Vergängliche im Bleibenden sei, es bleibt für die Philosophie sein Anspruch an Einheit und Genesis, er bleibt trotz dessen, dafs durch Fichte's Einflufs die kritische Umsicht der constructiven Zuversicht wich; es bleibt für die Philosophie die Wie-

dererweckung der Idee als der belebende sittliche Hauch; es bleibt für die Erziehung der Eine Grund zur Bildung des Charakters wie des Denkens, des rechten Begehrens und der rechten Lust, der Zug zur Selbstthätigkeit; es bleibt für die deutschen Hochschulen die Idee ihres Wesens, die nur in Arbeit und Zucht zu erreichen ist; es bleibt dem deutschen Volk die zur Zeit der Erniedrigung hoch gehobene Idee der Nation. Dieses Bleibende, das heute dem bessern deutschen Bewufstsein zumeist geläufig ist, Fichte hat es erhellt, gewahrt, gestärkt.

Und das ist die Weite in Fichte's Wesen, dafs sein Geist in die dunkeln Ursprünge des Wissens hinabsteigt und in demselben Augenblick sein Herz für die Nation schlägt. Nie hat er das Eine von dem Andern getrennt. Wenn einst Schiller Fichte seinen Freund nannte,[27]) sie sind eins

„In jener Jugend, welche nie verfliegt,
In jenem Muth, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt."

Beide schöpften Jugend und Muth aus dem Born und Jungbrunnen der Idee. So sehen wir in Fichte standhafte und unentzweite Übereinstimmung des Wissens und Wollens, kühne Verachtung des Gemeinen, grofse Auffassung der menschlichen Dinge, männliche Entschlossenheit bis in den Tod.

Als Fichte mit dem Muth Luthers seine Reden an die deutsche Nation hielt, fürchtete man ein gewaltsames Einschreiten der französischen Behörden und die Censur verweigerte zuerst der Veröffentlichung der ersten Rede die Genehmigung. Aber Fichte antwortete mit einem Antrag auf Aufhebung der Censur. „Ich weifs recht gut was ich wage," schrieb er an Beyme mit Bezug auf die Reden, „ich weifs, dafs eben so wie Palm ein Blei mich tödten kann; aber dies ist es nicht, was ich fürchte und für den Zweck, den ich habe, würde ich gern auch sterben."

Die Zeit kam und Fichte's Gedanken reiften in der Zeit. Der Weltherrscher führte im Jahr 1812 sein stolzes Heer nach Rufsland. Villers warnte Fichte durch einen gemeinsamen Freund; da in Frankreich sein Name unter den gefürchteten Aufwieglern als einer der ersten genannt sei, möge er das Vorrücken der Franzosen nicht abwarten, sondern nach Rufsland entfliehen. Aber Fichte blieb ruhig in seinem Beruf. Die grofse Entscheidung fiel in den Steppen Rufslands, unter den Flammen Moscau's, in der nordischen Kälte, durch die aufopfernde Vaterlandsliebe und die Tapferkeit des russischen Volks. Nur Trümmer der grofsen Armee sahen den deutschen Boden wieder. Die Provinz Preufsen bewaffnete sich auf eigene Hand. Alle Zeichen deuteten auf den Tag der That, der gekommen war. Fichte las damals über die Wissenschaftslehre. Am 19. Febr. 1813, also am Tage vorher, ehe der vom dritten Februar datirte Aufruf zur Bildung freiwilliger Jägercorps, veröffentlicht ward, brach Fichte die Vorlesungen ab und schlofs sie mit einer Rede an die Zuhörer, in welcher er darauf hinwies, dafs auf den durch das Ganze zu verbreitenden Geist gerechnet werde, der hoffentlich aus den Schulen der Wissenschaft ausgehend, ein guter Geist sein werde und auf das grofse, den verbrüderten deutschen Stämmen zu gebende Beispiel Eines Stammes, der einmüthig und in allen seinen Ständen, ohne Ausnahme, sich erhebe, um sich zu befreien.[28])

Fichte suchte in der Lage der Zeit eine Stelle für seine Kraft. Der Geist des gebornen Redners regte sich in ihm. Schon als es in den Krieg von 1806 ging, hatte ihn verlangt, „Schwert und Blitz zu reden";[29]) schon damals hatte er sich erboten, in der Nähe des Hauptquartiers, in der Mitte der Ereignisse durch Rede und Schrift zu wirken. Jetzt kehrte ein ähnlicher Gedanke wieder. „In der gegenwärtigen Zeit und für den nächsten Zweck," schrieb er in einer Selbstüberlegung, „ist es mein Beruf, die höhere Ansicht an die Menschen zu bringen, die Kriegführer in Gott einzutauchen", und in

einem Briefe, in welchem er sich antrug: „Ich will in die geistige Welt heben; wo ich dies nicht durch die Speculation soll, da mufs ich es durch das Christenthum thun. Dafs aber die Stellen dabei einen tiefern Sinn bekommen dürften, als der ihnen gewöhnlich beigelegt wird, mufs man mir voraus zugeben." Es schien unthunlich einen Heerredner neben dem Feldprediger zu bestellen und Fichte trat zurück.

Aus dieser Zeit zeigt uns ein in diesen Tagen erschienenes hübsches Bildchen Fichte in Reih und Glied des Landsturms; es zeigt uns den idealistischen Denker, der geistig das Volk rüstete, mit dem ganzen Ernst und mit der Wucht seines empirischen Ichs im Waffengurt, den gezogenen Säbel in der Hand.

Aus derselben Zeit stammen Fichte's politische Fragmente, spät nach seinem Tode aus dem Entwurfe herausgegeben, hin- und hergeworfene scharfe Überlegungen, aber sich in sich nicht abrundend. Sie sind die schwierige realistische Kehrseite zu jener feurigen Idee, welche Fichte in den Reden an die deutsche Nation verkündet hatte. Denn mit der künftigen „Reichseinheit eines innerlich und organisch durchaus verschmolzenen Staates" sieht Fichte die vorhandenen politischen Elemente in Widerspruch und fährt rücksichtslos dazwischen. Seine ideale Rechtslehre treibt hier in demokratische Consequenzen. Diese Fragmente, abgerissen wie sie sind, in einer Zeit, wo es gährte, zunächst wie zu eigener Verständigung über die zukünftige Gestaltung der deutschen Verwirrung hingeworfen, dürfen heute so wenig als der geschlossene Handelsstaat für Fichte's politisches Vermächtnifs an sein Volk gelten.

Fichte blieb in Berlin. Seine Schüler zogen mit in den Kampf. Die eherne Tafel hier im Grunde des Saales, auf welcher die Hochschule das Gedächtnifs der aus ihrer Mitte für das Vaterland Gefallenen ehrt, enthält die Namen zweier Studirenden, welche aus Fichte's engerem Kreise als Opfer gefordert wurden. Wir nennen heute die

sinnesverwandten Jünger mit ihrem Meister. Es sind zwei Schlesier, hoffnungsreiche junge Männer, der eine von Mauderode, der in der Verfolgung des französischen Heeres nach der Schlacht von Leipzig bei Eisenach fiel, der andere von Zimietzki, den in Heiligenstadt eine Krankheit wegraffte.

Fichte las während des Freiheitskrieges vor den Studirenden, die durch die Umstände zurückgehalten waren, seines Berufes froh, in der Zeit der deutschen Siege mit erneuerter Kraft sich in seine speculativen Aufgaben vertiefend.

Aber durch die Schlachten, die in der Nähe Berlins geschlagen waren, füllten sich die Lazarete. Es bedurfte der Frauen zur Pflege der Verwundeten. Fichte's edle Gattin war bereit. „Soll ich hinein gehen?" so fragte sie Fichten, „aber ich habe dich und unsern Sohn." „Wie kannst Du zweifeln?" antwortete er. Fünf Monate hindurch nahm sie sich in hingebender Liebe der Kranken und Sterbenden an. Da brachte sie aus dem Hospital ein Nervenfieber heim und erkrankte tödtlich. Als Fichte, Hoffnung für ihr Leben gewinnend, die ihm Wiedergegebene küfste, pflanzte sich die Krankheit auf ihn fort. Sie genas und er starb. In lichten Augenblicken hatte ihm noch sein Sohn die Nachricht von Blüchers Rheinübergang und von dem raschen Vordringen der Verbündeten in Frankreich gebracht und Bilder der vaterländischen Hoffnung schwebten durch seine letzten Fieberträume hin. So schied er. Gleich dem Sänger von Leier und Schwert schied der Redner an die deutsche Nation mitten im Siegeslauf und Deutschland wob um beider verklärtes Bild einen lichten Kranz aus dem Morgenroth seiner Hoffnungen.

Eine deutsche Eiche war gefallen, stämmig, zackig, in kräftigem Grün, aber sie fiel auf befreite deutsche Erde.

Die Nation begleitete mit ihrer Liebe Fichte zu Grabe; aber

was sie auch an ihm dankbar pries, unsere Hochschule durfte immer sprechen: „uns war er mehr".

Auf dem Obelisk seines Grabes, an das sich nach fünf Jahren das Grab seiner Gattin reihte, steht geschrieben: *Die edelste Trauer um die Todten ist wandeln in ihrer Bahn, ihrem Vorbilde nach:*

Was damals von den Trauernden galt, gilt heute von den Feiernden.

Und weiter stehn auf dem Obelisk die verheifsenden Worte des Propheten: *Die Lehrer des Volks werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.*



Anmerkungen.

[1]) Johann Gottlieb Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel. Von seinem Sohne **Immanuel Hermann Fichte.** Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage 1862. I. Bd. S. 119. Der Vf. schöpft in seinem Vortrag aus diesem Werke dankbar.

[2]) Ebendaselbst S. 81. S. 87. S. 101, sodann S. 56. S. 57.

[3]) vgl. Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre. Tübingen 1802. S. 448.

[4]) Sonnenklarer Bericht an das gröfsere Publicum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie, ein Versuch die Leser zum Verstehen zu zwingen. 1801. S. 45 ff. S. 119 ff.

[5]) Über das Verhältnifs der Logik zur Philosophie oder transscendentale Philosophie. Nachgelassene Werke 1834. I. S. 151.

[6]) Bestimmung des Menschen. 1800. S. 130.

[7]) vgl. **Karl Hase** Jenaisches Fichte-Büchlein. 1806. S. 14 f.

[8]) Bestimmung des Menschen. 1800. S. 160 ff.

[9]) Appellation an das Publicum. 1799. Sämmtliche Werke V. S. 236.

[10]) vgl. Sämmtliche Werke V. S. 185. S. 211. Gerichtliche Verantwortung gegen die Anklage des Atheismus, 1799, besonders S. 35—40.

[11]) Sämmtliche Werke V. S. 222 ff.

[12]) Aus Fichte's Brief an seine Frau vom 10. Oct. 1799. s. Leben I. S. 324. Für die eigenste Denkungsart und die Regierungsmaxime des Königs ist die Kabinetsordre vom 25. März 1799 bezeichnend, erlassen bei Gelegenheit des Antrags der kursächsischen Regierung auf Verbot des Fichte-Niethammerschen Journals: „Ich habe zwar aus den von dem Auswärtigen und Geistlichen Departement mittelst Berichts vom 18. d. M. Mir eingereichten Auszügen aus dem Fichte und Niethammerschen Journale ersehen, dafs die Verfasser derselben sich bemüht haben, das Dasein Gottes als eines selbstständigen Wesens wegzuraisonniren und mifsbillige dies eben so sehr als ich die Halb-Philosophen bedaure, die ihre Vernunft in dem Grade verlieren. Ich besorge indessen hiervon keine gemeinschädliche Folgen, weil der Glaube an Gott durch Ihn selbst so fest und unerschütterlich gegründet ist, dafs alle Angriffe gegen denselben ewig so ohnmächtig bleiben werden, als sie es bisher gewesen sind. Am wenigsten werden die Herausgeber und Mitarbeiter jenes Journals, das bisher kaum dem Namen nach bekannt war und hier in keinem Buchladen angetroffen wurde, Anhänger ihrer traurigen Lehre finden, woferne ihre Schriften, die der Aufmerksamkeit der Regierung ganz unwürdig sind, nicht durch öffentliche Schritte aus der Dunkelheit hervorgezogen werden,

in der sie bisher gar nicht bemerkt wurden. Dies würde offenbar geschehen, wenn Ich jenes Journal in Meinen Staaten, worin es bisher kaum hie und da einen Leser gefunden hat, verbieten wollte. Wenn es die Regierungen zu Hannover und Dresden gethan haben, so mögen diese dazu dringendere Veranlassung gehabt haben, in deren Ermanglung Ich einen zureichenden Grund finde, ihrem Beispiele nicht zu folgen. Die Mifsverständnisse, welche das Auswärtige Departement hievon besorgt, werden durch vollständige Mittheilung der von dem Geistl. Departement auf den Grund der hiebei zurückerfolgenden Votorum der Sachverständigen Mitglieder des Ober-Consistorii sehr einleuchtend entwickelten Beweggründe vermieden werden können, und ist hiernach den Churf. Sächs. Geheimen Räthen zu antworten. Berlin 25. März 1799. Friedrich Wilhelm." Aus den Acten des Königl. Geheimen Staats- und Kabinetsarchivs.

[13]) Über das Wesen des Gelehrten. 1806. S. 14 f. vgl. über die Idee, Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters. 1806. S. 141. S. 113 f.

[14]) Grundzüge. 1806. S. 516. S. 522 vgl. Anweisung zum seligen Leben. 1806. S. 65.

[15]) Grundzüge. 1806. S. 52 ff. vgl. S. 153 ff. S. 191.

[16]) Es gehören dahin Immanuel Hermann Fichte Beiträge zur Charakteristik der neueren Philosophie. 2te Aufl. 1841. S. 535 ff. C. Fortlage genetische Geschichte der Philosophie seit Kant 1852. S. 137. Ed. Erdmann Geschichte der neuern Philosophie III. 2. 1853. S. 9 ff., und in vorzüglichem Sinn Fr. Harms der Anthropologismus in der Entwicklung der Philosophie seit Kant und Ludwig Feuerbachs Anthroposophie 1845. S. 32 ff. J. H. Loewe hat in seiner Schrift: die Philosophie Fichte's nach dem Gesammtergebnifs ihrer Entwickelung und in ihrem Verhältnifs zu Kant und Spinoza 1862 (einer echten Festgabe der deutschen Wissenschaft zu Fichte's hundertjährigem Geburtstag) Spinoza's Einwirkung auf Fichte's Lehre in genauer Forschung verfolgt.

[17]) Leben und Briefwechsel. I. S. 397.

[18]) Reden an die deutsche Nation 1808. S. 429. S. 269. S. 140. S. 143. S. 155. S. 54. S. 55. S. 289 ff. S. 272. S. 260. S. 216. S. 349.

[19]) Die Staatslehre. Vorlesungen aus dem Jahre 1813. Sämmtliche Werke VII. S. 450 ff. vgl. Politische Fragmente. Sämmtliche Werke VII. S. 578.

[20]) Fichte's Verhältnifs zur Universität Berlin, s. überhaupt in Rudolf Köpke's urkundlicher, lehrreicher Darstellung: „die Gründung der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin" 1860.

[21]) Die „Ideen für die innere Organisation der Universität Erlangen" sind abgedruckt in den „nachgelassenen Werken" 1835. III. S. 275 ff. vgl. S. 282. S. 286. Für Fichte's Lehrweise vgl. S. 291.

[22]) Fichte's Rechenschaft an das Publicum über seine Entfernung von Jena in dem Sommerhalbjahr 1795, aus dem Nachlafs in der ersten Auflage von Fichte's Leben und Briefwechsel zuerst abgedruckt, 2. Auflage 1862. II. S. 43 ff. J. Rist Erinnerungen in J. E. von Berger's Leben, von Prof. H. Ratjen 1835. S. 69.

[23]) Sämmtliche Werke VI. S. 452.

[24]) J. Rist Erinnerungen in J. E. von Berger's Leben S. 67.

[25]) Zeitschrift für exacte Philosophie. 1860. I. S. 322.

[26]) Leben und Briefwechsel. I. S. 221 f.

[27]) „Über aesthetische Erziehung des Menschen." Schillers Werke. Ausgabe von 1817. XVIII. S. 13 und Fichte's Leben und Briefwechsel. 1862. II. S. 372 ff. Nach Schillers Tode schreibt Fichte aus Erlangen an W. von Wolzogen: „ich hatte an ihm noch einen der höchst seltenen Gleichgesinnten über geistige Angelegenheiten. Er ist hin. Ich achte, dafs in ihm ein Glied meiner eigenen geistigen Existenz mir abgestorben sei."

[28]) Sämmtliche Werke. IV. S. 609.

[29]) Fichte's Leben und Briefwechsel. 1862. I. S. 363 vgl. S. 397.



